

buch“ handelt, wie der Untertitel suggeriert, mag zu debattieren sein: Soll man es zwecks fachlicher Konsultation regelmäßig aus dem Regal ziehen? Für diesen Zweck fehlt ein lexikalischer Teil; das Buch hat noch nicht einmal ein Stichwortverzeichnis. Ein solides Lesebuch ist es aber allemal.

Oliver Zöllner

Geert Lovink

Zero Comments

Blogging and critical Internet culture

London: Routledge, 2008. – 312 S.

ISBN 978-0-415-97316-8

Geert Lovink, Gründungsdirektor des Institute of Network Cultures an der Hogeschool van Amsterdam und außerordentlicher Professor für Medien und Kultur an der Universität von Amsterdam, richtet in seinem Buch *Zero Comments* den Blick auf verschiedene Aspekte der aktuellen Internetkultur. Sein Hauptaugenmerk gilt der Zeit nach der Erholung vom Dot-com-Crash und der Entwicklung des folgenden Hype um das sog. Web 2.0 und dessen Protagonisten: Blogs, Wikis und soziale Netzwerke.

Als Medienwissenschaftler ist Lovink ein aktiver Beobachter: Bereits in seinen vorangegangenen Büchern über das Internet, *Dark Fiber* (2002) und *My First Recession* (2003), konnte man sich mit dem recht unakademischen Stil und der Beobachtungsgabe des Essayisten und Aktivisten Lovink vertraut machen. Das Chancieren zwischen Beobachtung, Teilnahme und Kritik erweist sich für den Leser von *Zero Comments* in weiten Teilen als Gewinn. Zugleich läuft man in der Mischung aus Anekdoten, Analysen und kritischer Betrachtung jedoch Gefahr, den eigentlichen Argumentationsstrang aus den Augen zu verlieren.

Zero Comments beschreibt und analysiert die Entwicklung der Internetkultur in elf Kapiteln, die als in sich geschlossene Einzeltexte vorliegen. Teilweise in gekürzter Fassung bereits vorab erschienen (in *Jungle World* und *Lettre International*) reihen sich so Essays an eher akademische Texte, die nicht aufeinander aufbauen, sondern jeweils ein bestimmtes Thema in den Vordergrund rücken und abarbeiten.

Lovink selbst sortiert diese Textsammlung folgendermaßen: Zum einen finden sich Beiträge über Themen, die er seit geraumer Zeit verfolgt. Er analysiert Bloggen als nihilistischen Impuls, diskutiert die Stagnation der Neue-Medien-Kunst und reflektiert den Verbleib der deutschen Medientheorie. Darüber hinaus be-

handelt er in diesem Zusammenhang die Niederlande nach der Digitalisierung und wie die niederländische Architektur die Beschäftigung mit dem Internet umgeht, aber auch die unüberschaubare Dimension der Internet-Zeit sowie die Neue-Medien-Kultur in Indien, fünf Jahre nach der Neue-Medien-Initiative Sarai in Delhi, und schließlich den World Summit of the Information Society.

Zum anderen werden drei Konzepte vorgestellt, die er gemeinsam mit anderen entwickelt hat: über die freie Kooperation in der Online-Zusammenarbeit sowie Thesen zur verteilten Ästhetik und über organisierte Netzwerke. Darüber hinaus erfolgt in einem weiteren Beitrag eine Aktualisierung des Begriffs der „taktischen Medien“, ausgehend von Lovinks Vorarbeiten aus den 1990er Jahren.

Zero Comments liefert gut informierte und in sich stimmige Analysen von wichtigen Themen der Internetkultur. Nicht erwarten sollte der Leser / die Leserin eine Theorie oder abschließende Auseinandersetzung, denn Lovink behandelt Themenfelder, die momentan, wie er selbst sagt, ein „unfinished business“ sind. So kann und will auch die den elf Beiträgen von *Zero Comments* vorangestellte Einleitung mit dem Titel „Stolz und Ehre des Web 2.0“ keine Synthese oder Zusammenfassung der einzelnen Kapitel liefern. Vielmehr erläutert Lovink ausgewählte Aspekte der folgenden Beiträge und weist auf seine selbst gestellte Herausforderung hin, als „Teil der Szene“ „im Echtzeit-Modus und auf der Basis von informierter Teilnahme die laufenden Internet-Diskurse kritisch zu reflektieren.“

Sowohl der Titel (*Zero Comments*) als auch der Untertitel (*Blogging and Critical Internet Culture*) beziehen sich auf das Phänomen Weblogs. Auch wenn Weblogs bei Weitem nicht das Hauptthema von *Zero Comments* sind, so scheint der Autor selbst mit der Wahl dieses Titels durchaus einen Schwerpunkt zu setzen. Dieses Fokus wird hier insofern gefolgt, als der Beitrag „Blogging, the Nihilist Impulse“ beispielhaft vorgestellt werden soll. Der Text ist in Auszügen bereits 2006 in *Lettre International* erschienen und wurde anschließend auch unter deutschen Bloggern rege diskutiert.

Weblogs sind regelmäßig aktualisierte Webseiten, auf denen ein Autor (oder auch mehrere Autoren) Texte, Links, Fotos, Videos etc. veröffentlicht. Die Einträge in Blogs sind datiert – wobei der aktuellste Eintrag an erster Stelle steht – und können von den Lesern kommentiert werden. „Zero Comments“ bezieht sich dementsprechend auf die Statusanzeige, dass bislang niemand einen Kommentar hinterlassen

hat – was nicht heißt, dass das Blog nicht gelesen wurde.

Den Befund „Zero Comments“ und somit den Mangel an Interaktivität und Rückkanalnutzung als Buchtitel zu verwenden, kann – neben dem eingängigen Wortspiel – auch als direkter Hinweis auf die überschätzten Kompetenzen des Web 2.0 verstanden werden: Rückkanalfähigkeit ist nicht gleichzusetzen mit dessen uneingeschränkten und sinnvollen Gebrauch. Im Zuge der massenhaften Nutzung von Blogs um das Jahr 2005 beobachtete Lovink eine Banalisierung, die nicht mit dem „locker-hedonistischen Zug“ und dem „sarkastischen Unterton“ der Anfangszeiten, beispielsweise während des US-amerikanischen Wahlkampfes von Howard Dean 2003, zu vergleichen und weitab vom proklamierten Bürgerjournalismus zu verorten sei.

Lovink gelingt es in seinem Beitrag, das Phänomen Blog auf den Boden der Tatsachen zu stellen, da er die Verheißungen vom Bürgerjournalismus oder dem neuen PR-Tool entzaubert und einen analytischen Blick auf die tatsächliche Entwicklung und die Potenziale des Mediums wirft. Er beschäftigt sich vor allem mit den ungenutzten Möglichkeiten, die Blogs im Sinne öffentlicher Debatten haben könnten. Der „nihilistische Impuls“, den er in Blogs ausmacht (ohne Blogger per se als Nihilisten zu bezeichnen), versteht er als kreative, produktive Kraft, der die etablierten Bedeutungsstrukturen auszuholen vermag.

Der in seinem Augen irrelevant, da nicht zielgerichtete, „Identitätszirkus“ der Blogs spielt eine marginale Rolle in seiner eher aus der Perspektive des Aktivisten erfolgenden Analyse zur Situation des Mediums. Diese Einschränkung ist legitim, zugleich wird er aufgrund dessen seinem Anspruch, eine allgemeine Theorie des Bloggens zu entwickeln, nicht gerecht: Die methodische Unterscheidung nach Themenblogs stuft Lovink als „allzu korrekt“ ein und spricht im Sinne einer kritischen Untersuchung allgemein von Blogs, ohne nach Themenfokus, Nationalität oder Alter der Blogger zu unterscheiden. Der von ihm unternommene Versuch zeigt jedoch, dass man nicht von *den* Blogs sprechen kann, ohne zugleich weite Teile des Bloggens außer Acht zu lassen. Hierzu zählen insbesondere die zahlreichen von Jugendlichen geführten Blogs, die einen großen Teil zur Vermassung des Phänomens im Hinblick auf die Gesamtzahl an existierenden Blogs beigetragen haben und weder auf das Ranking innerhalb der Blogosphäre achten noch den Anspruch auf Relevanz im Sinne einer Gegenöffentlichkeit haben.

Die einzelnen Aspekte seiner Analyse über Blogs und bzw. jenseits des Journalismus, Blogs und Professionalisierung, Blogs als „Technik des Selbst“ (Foucault) etc. treffen durchaus zu; ein großes Ganzes im Sinne einer allgemeinen Theorie ergeben diese Schlaglichter jedoch nicht.

Vanessa Diemand

Frank Christian May

Pressefreiheit und Meinungsvielfalt

Baden-Baden: Nomos, 2008. – 246 S.

ISBN 978-3-8329-3492-7

Das vorliegende Werk von Frank Christian May wurde als volkswirtschaftliche Dissertation am Lehrstuhl von Horst M. Schellhaß an der Universität Köln verfasst, dem die Medienökonomie bereits viele gewichtige Beiträge verdankt. Weil May in den ordnungspolitischen Debatten zum Zeitungsmarkt ein Theoriedefizit ausmacht, verfolgt er das Ziel, „den zahlreichen aus der Beobachtung gewonnenen ‚Branchenmeinungen‘ stringente modelltheoretische Erkenntnisse entgegenzusetzen“ (S. 6).

Mays ordnungspolitische Schlussfolgerungen beruhen somit in großen Teilen auf einer strikten mathematischen Ausarbeitung allokativtheoretischer Modelle der Marktprozesse auf freien Zeitungsmärkten. Für mikroökonomisch ungeschulte Leser dürfte das Werk somit über weite Strecken kaum erschließbar sein, wiewohl der Autor in sehr hilfreichen Kapitelzusammenfassungen auch ein klares intuitives Verständnis für die in den Modellen wirksamen Zusammenhänge vermittelt.

In seinen Modellen macht Frank Christian May aktuelle Entwicklungen der Industrie- und Informationsökonomik in grundlegender Weise auch für die Untersuchung von Zeitungsmärkten nutzbar. Seine Schlussfolgerungen sind teilweise provokant, werden von den Modellen jedoch stets gedeckt: Inspiriert durch neuere informationsökonomische Preisdiskriminierungsmodelle zeigt May beispielsweise, dass die Bündelung einer großen Informations- und Meinungsvielfalt für Verleger gewinnmaximierend ist, wodurch selbst unter Monopolbedingungen Meinungsvielfalt gewährleistet sei – hier dann freilich (lediglich) verstanden als Vielfalt der *innerhalb* einer Zeitung gebündelten Meinungen (vgl. S. 29-44, 53f.). Unter Bezugnahme auf einschlägige informationsökonomische Reputationsmodelle argumentiert May an anderer Stelle, dass die zu beobachtende Nachfragegrätigkeit auf Zeitungsmärkten nicht,